

**Predigt am Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres, Offb 2, 8-11  
2,8 Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe:**

**Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden:**

**2,9 Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut - du bist aber reich - und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind die Synagoge des Satans.**

**2,10 Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.**

**2,11 Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode. (LÜ)**

Liebe Gemeinde!

„**Volkstrauertag**“ - in der DDR durfte es diesen Tag nicht geben – warum eigentlich? In der herrschenden Ideologie waren Deutsche immer die Täter. Dass sie auch Opfer waren, an die man trauernd denken konnte, das passte nicht ins sozialistische Bild. Nach meinem Verständnis geht es um das Trauern über **alle** Opfer der Kriege und Regime des letzten Jahrhunderts; egal welcher Nationalität.

Es ist gut, dass dieser Sonntag mitten in der Friedensdekade ist, wo wir über Frieden nachdenken und dafür beten. Ich bezweifle aber, dass der Volkstrauertag bei uns in den neuen Bundesländern noch einen wichtigen Stand bekommt. Die den 2. Weltkrieg noch erlebt haben, werden naturgemäß immer weniger. Für die Jungen sind es nur noch Lehrbuchthemen aus dem Geschichtsunterricht. Krieg können sie sich nicht vorstellen, wenn sie nicht Uropa oder -opa haben, die ihnen davon erzählen. Dabei bleibt es wichtig, Frieden zu lernen – von klein auf!

Wir Menschen sind nicht geschützt vor der Versuchung, Probleme

mit Gewalt lösen zu wollen.

**Volkstrauertag, Buß- und Bettag und Totensonntag -**

beschließen wie ein trauriger Moll-Dreiklang das Kirchenjahr. Jeder der drei führt die Gedanken in eine etwas andere Richtung.

**Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.**

Das ist sicher der bekannteste Bibelvers aus dem heutigen Predigttext. Er wurde vor 100 Jahren gern als Konfi-Spruch mitgegeben. Ob viele den Spruch als Aufforderung zum treuen Kämpfen und Sterben für das Vaterland missverstanden haben? Wie ist der Vers wirklich gemeint?

Wir haben ihn im Zusammenhang gehört, aus einem kurzen Brief, der im Namen von Jesus an eine Kirchengemeinde geht.

Diese kleine Schar von Christen in einer großen pulsierenden Stadt hatte nichts Besonderes, Aufsehen Erregendes oder gar

Heldenhaftes. **Bedrängnis** und **Armut** sind zwei Beschreibungen aus dem Brief für das, was das Leben der Christen dort prägte.

Wer kann das aus eigenem Erleben nachempfinden?

Bedrängt zu sein, in die Ecke gedrängt zu werden – weil man an Gott glaubt. Da gibt es schon noch viele unter uns, die etwas aus DDR-Zeiten erzählen können: wo wir als Christen treu sein wollten, wo wir es geschafft haben und wo nicht.

Christsein ist heute hier in Deutschland – wenigstens im Osten – auch wieder die Sache einer Minderheit – wie in der biblischen Stadt Smyrna damals. Da erntet man in der Öffentlichkeit nicht unbedingt Lob dafür, wenn man treu zu seinem Glauben steht.

Vielleicht hat auch heute mancher nicht immer den Mut zu sagen: ich bin Christ.

Aber genau wie in Smyrna ist es wichtig, als Christ erkennbar zu bleiben; z.B. für die, die auf der Suche sind nach einem Halt für ihr Leben.

**Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.**

Jesus selber macht uns Mut, treu zu bleiben – auch wenn es

schwer wird. Er selber bleibt ja dabei.

Die Christen in Smyrna wurden angefeindet wegen ihres Glaubens – sogar von der jüdischen Gemeinde, die doch an denselben Gott glaubt. Deswegen wird der Synagoge im Brief auch das echte Jude-Sein abgesprochen. Johannes meint: sie hätten doch erkennen müssen, wie nah ihnen die Christen im Glauben stehen.

Das gilt aber natürlich auch umgekehrt für uns Christen: wir glauben an denselben Gott wie die Juden und müssen sie achten als Glaubensverwandte.

Damals in Smyrna hat das offenbar nicht geklappt und in der Geschichte der Christenheit leider auch oft nicht.

Heute gibt es Gott sei Dank viele Christen und Juden, die einander respektieren.

Leider gibt es auch immer wieder Fanatiker, die Feindschaft säen wollen. Es liegt an uns, ihnen keinen Platz in unserem Denken einzuräumen.

**Treu im Glauben bleiben** – ist der Rat an die Christen in Smyrna – und an uns. Was macht es uns heute schwer?

Dass wir wenige sind? Dass vielleicht nicht einmal der Ehepartner, die Kinder, die Geschwister an unserer Seite auf dem Weg des Glaubens sind?

Oder macht uns ein schweres Schicksal zu schaffen: ein Verlust, eine Krankheit oder Ungerechtigkeit, die einer erleiden muss.

Werden wir treu im Glauben an Gott bleiben?

Manchmal ist es auch umgekehrt: dass etwas Schweres einen gerade zum Fragen nach Gott bringt. Hin und wieder erzählt ein Kurpatient in der Andacht oder im persönlichen Gespräch davon. Hoffentlich findet er/sie dann jemanden, der **treu im Glauben** steht und an den er sich wenden kann. Ein Christ, der zuhören und Auskunft geben kann, war schon immer eine Hilfe im Leben und im Glauben.

Zuletzt der Augenzeugenbericht einer Russin, die als Dreißigjährige für 18 Jahre in die Eiswüsten Nordsibiriens verbannt wurde. Sie erzählt: "Uns hat das Beispiel der Bäuerinnen

von Woronesch, die kaum lesen und schreiben konnten, seelisch stärker gemacht. In jenem Jahr war Ostern Ende April. Diese Frauen erfüllten als einzige ihr Soll (stets ohne Pfusch), und nur durch sie wurde der Produktionsplan an unserem ‚Kilometer sieben‘ eingehalten. Trotzdem ließ der Wachhabende nicht mit sich reden, als sie ihn baten, ihnen am ersten Ostertag freizugeben. Sie baten: ‚Wir werden Ihnen dieses Soll dreimal abliefern. Tun Sie uns nur den Gefallen!‘ Er aber kannte kein Erbarmen: ‚Wir erkennen keinerlei religiöse Festtage an. Ab in den Wald! Und lasst euch nicht einfallen, dort zu feiern!‘"

Die Augenzeugin schreibt weiter: "Wir konnten alles beobachten. Die Bäuerinnen weigerten sich, die Baracke zu verlassen. Immer wieder sagten sie: ‚Ostern, Ostern! Es ist eine Sünde, heute zu arbeiten.‘ Da wurden sie mit Gewehrkolben hinausgetrieben. - Als sie an ihrem Arbeitsplatz im Wald ankamen, stellten sie die Äxte und Sägen ordentlich zusammen, setzten sich würdevoll auf die noch immer vereisten Baumstümpfe und begannen laut zu beten. Darauf befahlen ihnen die Wachen, offensichtlich auf Befehl des Wachhabenden, die Schuhe auszuziehen und sich mit bloßen Füßen auf das mit Schmelzwasser bedeckte Eis eines kleinen Teiches zu stellen ... Ich weiß nicht mehr, wie lange diese Folter dauerte - eine körperliche für die Frauen, für uns eine seelische. Sie standen barfuß auf dem Eis und sangen ihre Gebete. Wir ließen unser Werkzeug liegen und liefen von einem Wachsoldaten zum anderen, weinten und versuchten, sie zu erweichen. Die Strafzelle war in jener Nacht so überfüllt, dass man kaum Platz zum Stehen hatte. - Es ist interessant, dass keine von diesen Bäuerinnen, die stundenlang im Eiswasser gestanden hatten, hinterher krank wurde. Und am nächsten Tag erfüllten sie ihr Soll zu hundertzwanzig Prozent."

(Rechte bei: Arnoldo Mondadori Editore Spa, Milano)

**Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.** Diese Krone ist kein Goldreif mit Diamanten; es ist das wahre, erfüllte Leben bei Gott. **AMEN**